

Maurice de Martin - Selbstmord auf dem Jakobsweg

Alleine, ja sogar ganz alleine stehen wir in der alten Kathedrale von Lleida, einem mystisch anmutenden und zu intensiver Kontemplation auffordernden Ort, hoch über einem wahren Moloch von Stadt, die sich inmitten einer unendlich anmutenden Ebene im Zentrum Kataloniens befindet. Neben dem Kirchberg sind unzählige Silotürme und Strommasten die einzigen Spitzen in dieser großen, ungleichmäßig zersiedelten Flachheit. Trotz der felsigen Dürre scheint das Land aber grün und gut bestellt, man scheint es intensiv zu bewässern.

Franko-Brutalismus trifft hier auf 80er Kommunalarchitektur trifft auf orange ausgeschäumte Brandmauern zwischen mittelalterlichen Fachwerkruinen. Auf dem Hauptplatz steht das Hotel „Mudial“, ein Kleinod des Jugendstils, total verwahrlost und verrammelt. Vor dem Hotel führt eine rostige, aber durchaus funktionstüchtige Rolltreppe zu einem Betonturm, der wie ein Flakturm aus dem 2. Weltkrieg aussieht. Es ist der Aufzug zum Berg, mit dunklen, verwinkelten Zugangswegen, für nächtliche Vergewaltigungen hervorragend geeignet, eine Perle der Architektur. So befördert der Aufzug seine unruhig auf den Boden starrenden Passagiere 200 Meter höher auf eine Verbindungsbrücke zur Festungsmauer, deren hölzerne Gehwegbalken verwittert und morsch erscheinen, leicht wackeln und beim drüber laufen verdächtig knarzen. Unter den Balken der luftige Abgrund.

Hinter dicken barocken Mauern steht die imposante gotische Kathedrale, sie ist ursprünglich die christliche Aneignung einer älteren maurischen Moschee. Während der Spanischen Erbfolgekriege musste der Bischof von Aragon sie an den Sieger übergeben, der sie zur Demütigung der unterlegenen Partei in eine Militärkaserne umwandelte und allen Heiligenstatuen die Köpfe abschlagen ließ. Franko nutzte den in der Zwischenzeit zum Fort ausgebauten Kirchberg als Konzentrationslager. Heute ist dieser Ort ein Nationalerbe-Museum und es ist trotzdem fast niemand da! Die Kassiererin gibt uns einen unerfragten Ticket-Discount. Wir diskutieren, wie im nahen Barcelona der Eintritt zur „Sagrada Familia“ stolze €50.- kostet und man auch außerhalb der touristischen Saison Stunden ansteht.

Ein weiterer Museumsmitarbeiter bittet uns, zuerst den Glockenturm zu besteigen, er möchte ihn gerne bald abschließen. Wir schrauben uns die endlose Wendeltreppe hoch und schauen schnaubend und röchelnd auf Stadt und Land. Dann sitzen wir im imposant-leeren Kirchenschiff und schweigen. Ich merke, wie sich ein Gedanke rührt: „Wäre das nicht ein toller Ort für eine Mehrkanal-Klanginstallation?“ Sofort verwerfe ich diesen äußerst dämlichen Gedanken wieder. Das wäre doch wirklich das Allerletzte, was dieser Ort jetzt noch bräuchte: eine zeitgenössisch-künstlerische Intervention! Hier wurde schon genug interveniert! Warum muss ich als Künstler immer überall

arbeiten wollen? Wie nennt man das, wenn man die verinnerlichten professionellen Routinen auf alles, einfach alles überträgt? *Déformation professionnelle*

Als wir auf dem Weg zurück in die Stadt durch die engen Gassen laufend, begegnen wir unverhältnismäßig vielen jungen Arabern und Afrikanern, die in kleinen Gruppen an den Ecken der sonst verwaisten und ziemlich heruntergekommenen Plätze stehen und uns mit schwer deutbaren und trotzdem intensiven Blicken folgen. Ich kenne diese für Weiße ungewöhnliche Situation von meinen Aufenthalten in ostafrikanischen Slums. Die einzigen geöffneten Geschäfte sind hier sinister aussehende orientalische 24/7-Läden und Barbershops. Und ein extrem stylish aussehendes, brandneues Gebäude aus unbehandeltem Naturholz und mit großen schattierten Fenstern, auf denen in Regenbogenfarben geschrieben steht: "Co-Working-Hub". Innen steht eine Frau in einem beigen Angorawolle-Kleid (wahrscheinlich von desigual) und einer Brille mit einem übergroßen beigen Gestell (wahrscheinlich von etnia) und zeigt einer kleinen Gruppe etwas auf einem riesigen Monitor. Vor dem Gebäude steht ein großer heruntergekommener Holzkasten mit ein paar Pflanzenleichen zwischen Müll. Der Community-Garden?

Das warme Licht dieser Jahreszeit intensiviert die Sinneseindrücke, die Hälfte der Läden ist geschlossen und in den Cafés gibt es schon *Chocolate con Churros*. Ein androgyn geschminkter Zweimeterhühne mit strohblondem Männerdutt und weit aufgerissenen Augen mit entzückt-verklärtem Blick rollt seinen Koffer im Stehschritt über das Kopfsteinpflaster der Fußgängerzone. Es hallt in den engen Gassen, als ob eine Bierkutsche vorbeifährt. Er hat als Gürtel eine Kette mit massivem Schloss um die Hüfte gewickelt. Meine Begleiterin fragt: wie hat es den wohl hierher gebeamt?

Auf dem Marktplatz hängt über einer Balustrade ein verwaistes Plakat von einer Demo vom 07. November: "Stop the Genocide in Gaza". Zwei Polizisten holen sich in der Bäckerei am Platz einen Capuccino und eine Tüte Chips, scherzen mit dem chinesischen Kassierer auf Katalanisch und ich frage mich, ob ich sie auf diese Affiche ansprechen soll. Wissend, dass Mossos-Leute VOX wählen, will ich mir keine Mißverständnisse einhandeln, lass es lieber sein und trinke einfach meinen Kaffee.

Draußen spielt ein alter Hippie mit langem weißen Haar und Bart auf einem großen Rucksack sitzend auf einer Blockflöte orientalische Melodien und grinst dabei penetrant die vorbeigehenden, vollverschleierte Frauen an. Ich habe die Muschel des Jakobswegs irgendwo kurz zuvor auf einem Wegweiser gesehen und vermute, dass er auf dem Weg nach Santiago de Compostela ist. Was heißt hier schon alt? Er war doch genau mein Alter! Ich hätte auch weißes Haupthaar, wenn ich nicht meine Frau regelmäßig bitten würde, mir eine Glatze zu rasieren. Wir wissen genau warum! Gerade bekomme ich auf Facebook immer wieder die gleiche Werbung angezeigt: „Verbilligte Kreuzfahrttickets für Senioren“. Sowie auch mein Steuerberater zuletzt meinte, dass ich ja in 10 Jahren auch schon ein alter

Mann sei und man deshalb schon jetzt darüber nachdenken müsse, wie es mit der Pflege aussähe. Er habe ja Jahrzehnte für mich für umme gearbeitet, immer in der Hoffnung, dass es sich irgendwann einmal finanziell rechnen würde, nämlich dann, wenn ich berühmt und damit reich werden würde. Langsam gebe er diese Hoffnung aber auf und es stelle sich stattdessen ein Gefühl der Sorge über meine bevorstehende Altersarmut ein. Ich frage mich, ob ich vorher nicht einfach Selbstmord begehen sollte? Ich könnte das ja gut während einer Pilgerreise auf dem Jakobsweg planen, falls sich das mit mir perspektivisch wirklich einmal nicht mehr „rechnen“ sollte!

Während ich diesen Gedanken schnell ins Reich des Narzissmus verdamme, erblicke ich einen Jungen. Wohl um die 14, mit dem neuesten *Nike*-Outfit, D&G Brusttasche und kunstvoll rasiertem Muster in seinem Undercut sitzt er in einem Hauseingang und bereitet sich eine Pfeife Crystal vor. Meine Begleitung sagt: „Die Kathedrale war schon beeindruckend, aber zurückkommen muss man nicht unbedingt, in diese Stadt!“

©2024 Maurice de Martin